Der «Himmlische» Garten

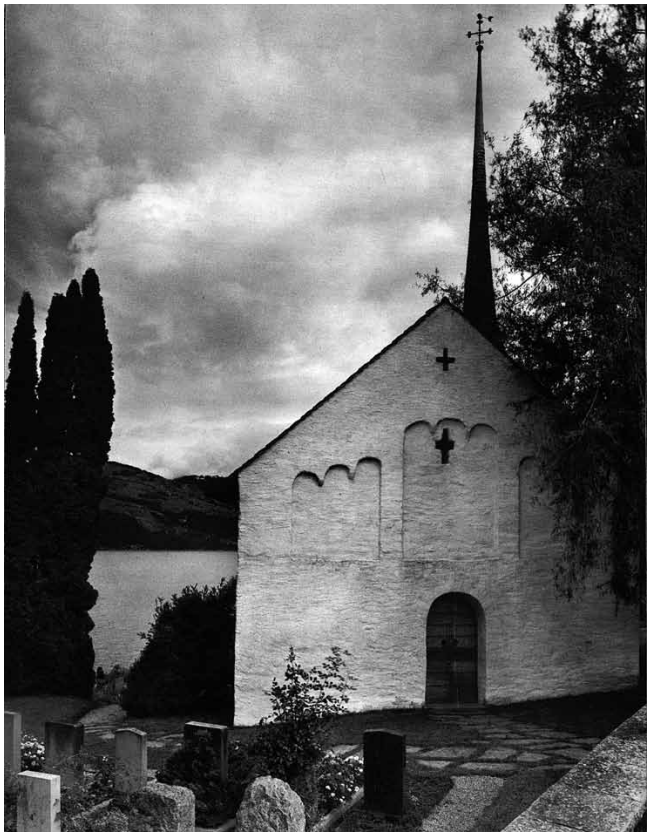
Im seeseitigen Vorfeld der Kirche von Einigen
hat sich der Flurname ‹Paradies› erhalten.
Diese Bezeichnung bezieht sich vermutlich
auf das frühchristlichen Kirchen eigene Atrium,
einen umfriedeten, vorgelagerten Raum,
in welchem der Kirchgänger sich auf den Besuch
des Gotteshauses einstimmen, läutern konnte.
Dieser Vorraum wird ‹Paradies› genannt.
Im Mittelalter wird er ins Vorwerk oder als
Kreuzgang gänzlich ins Bauwerk integriert.
Im Münster zu Basel ist diese Anordnung
ausserhalb eines Klosters noch nachvollziehbar.
Dem bescheidenen Kirchlein von Einigen
kommt allerdings eine noch viel weiter
ausgreifende, zeichenbildende Bedeutung zu.

Das «Himmlische» Jerusalem

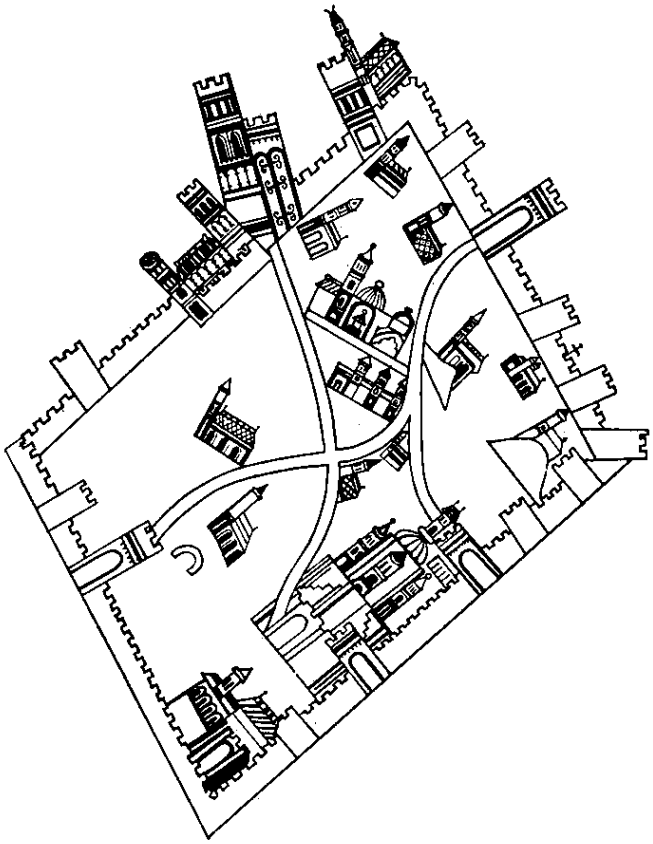
Die Strättliger Chronik,
verfasst um 1460 von Elogius Kiburger,
gibt die Geschichte eines Traums wieder.
König Rudolf von Hochburgund,
so erzählt der Chronist,
erblickt im Schlaf eine grosse Stadt
mit zwölf Toren und sieht auf jedem Tor
einen Engel die Wache halten.
Ein Priester, über diesen Traum befragt,
bezieht dieses Bild auf das ‹Heilige Jerusalem›,
beschrieben in der Offenbarung des Johannes.
Er rät dem König, zwölf Tochterkirchen
des Gotteshauses «Im Paradies»
als Nachbildung des ‹Heiligen Jerusalem›
zu bauen.

Elogius Kiburger merkt an:

«Darnach vieng an küng Rudolff zwölff kilchen ze buwen und ze machen allenthalben umb inn in einem kreys. Und warent diss die zwölff



18 Schweiz, Einigen, Kirche
Die Westfassade mit der für die frühe Romanik charakteristischen Fassadengliederung mit eingelassenen Blendbögen. Die Kirche von Einigen wird in der Strättliger Chronik als Mutterkirche der zwölf romanischen Kultbauten um den unteren Thunersee bezeichnet. Ihr ursprünglicher Eigenname «Im Paradies» haftet heute noch einer gartenähnlichen Geländeterrasse über dem Seeufer, im Bild links der Kirche an.



19 Jerusalem
Abbildung der Stadt Jerusalem in einem mittelalterlichen Plan (sog. Plan von Cambrai), welche sowohl der Vision Johannes wie dem tatsächlichen Bestand nahe kommt: Das quadratnahe römische Castrum mit dem Achsenkreuz und der turmbesetzten Mauer. In idealisierenden Darstellungen wird das Zentrum des Christentums entgegen der tatsächlichen Struktur rund gezeichnet, entsprechend der Hieroglyphe ‹Stadt› (Seite 5) und dem ‹göttlichen Kreis›.

kilchen hie nach geschriben, namlich Frutingen, Leuxingen, Eschy, Wimmis, Uttingen, Thieracher, Schertzlingen, Thun, Hilterfingen, Sigriswil, Anseltingen, Spietz.»
(Zitat: Strättliger Chronik)

Die genannten Kirchen
säumen den Thunersee noch heute.
Die Urheberschaft Rudolfs an ihrer Entstehung
kann bei geschichtstreuer Nachforschung
nicht nachgewiesen werden.
Das Bild, welches dem mythischen Anstoss
zugrundeliegt, ist uns gleichwohl vertraut.
Der Ursprung der Vision wird in der genannten
Offenbarung des Sehers Johannes gefasst:

«Da entrückte er mich in der Verzückung auf einen grossen, hohen Berg und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem, wie sie von Gott her aus dem Himmel herabkam. (...)
Die Stadt hat eine grosse und hohe Mauer mit zwölf Toren und zwölf Engeln darauf. (...)
Im Osten hat die Stadt drei Tore und im Norden drei Tore und im Süden drei Tore und im Westen drei Tore. (...)
Und der Engel, der zu mir sprach, hatte einen goldenen Messstab, mit dem die Stadt, ihre Tore und ihre Mauer gemessen wurde. Die Stadt war viereckig angelegt und ebenso lang wie breit.»
(Zitat: Neues Testament, prophetisches Buch, Johannes zugeschrieben)

Die zwölf frühmittelalterlichen Kirchen
um den Thunersee sollen demzufolge
das ‹Himmlische Jerusalem› nachzeichnen.
Wozu dieser Aufwand?

Ich ziehe zur Klärung nochmals
die Pfalzkapelle zu Aachen heran.
Im Zentrum des Oktogons
hängt der sogenannte Barbarossa-Leuchter.